Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Löschke, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 359. **Donnerstag** den 17. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Juli.

Ueber die Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit Waldeck-Rousseau in Odde in Norwegen werden der „Ag. Havas" aus Kopenhagen folgende Einzelheiten mitgetheilt:

Die „Ariadne" traf am Donnerstag, 10. Juli, Abends, in Odde ein, und die Passagiere waren erstaunt, dort die „Hohenzollern" und das Geschwader, welches Kaiser Wilhelm begleitet, zu finden. Eine Stunde nach der Ankunft der „Ariadne" brachte ein Boot dem Bevollmächtigten Minister Tschirsky (gemeint ist Herr v. Tschirschky) an Bord, aber der frühere Conseilspräsident und seine Begleiter waren schon an Land gegangen. Um 11 Uhr Abends brachte dasselbe Boot die Mittheilung von Herrn v. Tschirschky, daß er sich am nächsten Morgen um 9 Uhr vorstellen werde, um im Auftrage des Kaisers Herrn Waldeck-Rousseau und seine Gefährten auf der „Ariadne" zu begrüßen. Herr v. Tschirschky machte dann um 9 Uhr Morgens seinen angekündigten Besuch und im Laufe des Gespräches deutete er an, daß es dem Kaiser großes Vergnügen bereiten werde, Herrn Waldeck-Rousseau und seine Reisegefährten kennen zu lernen, die er zum Essen einlade. Um 10 Uhr kam Herr v. Tschirschky wieder, um mitzutheilen, daß der Kaiser, der eine Excursion habe machen wollen, an Bord seiner Yacht geblieben sei und daß er den Wunsch habe, Herrn Waldeck-Rousseau zu sehen. Um 11 Uhr kam dieser dem Wunsche nach. Der Kaiser gab ihm zu verstehen, daß er sich freuen würde, die „Ariadne" zu besuchen, und um Mittag traf der Kaiser auf dem Schiffe ein, wo er sich Frau Waldeck-Rousseau und alle Passagiere vorstellen ließ. Er kehrte um 1 Uhr auf die „Hohenzollern" zurück, und am Abend speisten Herr und Frau Waldeck-Rousseau, sowie die Passagiere der „Ariadne" an Bord der „Hohenzollern".

Uns sieht diese Darstellung der Begegnung durch das französische officiöse Telegraphenbureau ganz danach aus, als ob sie bezwecke, Herrn Waldeck-Rousseau bei seinen mißtrauischen Landsleuten zu „entschuldigen" und die „Schuld" an der persönlichen Berührung dem deutschen Kaiser zuzuschieben. Das wird schon klar durch den einleitenden Satz, die Passagiere der „Ariadne" seien „erstaunt" gewesen, die „Hohenzollern" in Odde zu treffen, und weiter durch die Hervorhebung der vielen Nöthigungen, deren es angeblich bedurfte, bis Herr Waldeck-Rousseau die Güte hatte, den deutschen Kaiser zu besuchen. Die Angelegenheit ist, wie eine ganze Reihe ähnlicher, für uns gar nicht erfreulicher Natur; feurige Kohlen auf anderer Leute Haupt gesammelt, rufen nicht immer Gefühle der Beschämung und Reue hervor — siehe Herrn Waldeck-Rousseau in Odde.

Die „Natlib. Corresp." schreibt: „Von Seiten des freiconservativen Führers, des Freiherrn v. Zedlitz, sind jüngst im „Tag" **„Realpolitische Ketzereien"** veröffentlicht worden, die wir unsererseits übererust zu nehmen, keinen Anlaß haben, obgleich sie außer Ansichten über die Gewährung von Reichstagsdiäten auch Verschiedenes über die Aufhebung des Jesuitengesetzes und über die eventuelle Abtreiung von Deutsch-Ostafrika an England enthielten, was entschiedensten Widerspruch geradezu herausforderte. An solchem hat es in einem Theil der Presse nicht gefehlt. Es würde nun weiter kein Grund vorliegen, sich nochmals mit den „Realpolitischen Ketzereien" zu beschäftigen, wenn nicht heute der „Tag" andeutete, die Vorschläge des Herrn v. Zedlitz seien als ein Symptom zu deuten, und es sei zu erwägen, ob nicht eine conservative Unterströmung in der Richtung der Zedlitz'schen Anschauungen im Wachsen begriffen sei, die man vom politischen Standpuncte aus fructificiren könne. Wenn in diesem Satze etwas Anderes als der Ausdruck einer gewissen Verlegenheit gefunden werden soll, so sollte man doch meinen, die freiconservative Partei im Reichstage habe alle Ursache, auf der Hut zu sein, um dieser Unterströmung nicht auf dem Wege der Wahl des Freiherrn v. Zedlitz in das weiße Haus am Königsplatze eine Verstärkung zuführen zu lassen. Bis jetzt sind gerade sehr namhafte Mitglieder der gedachten Partei in der Vertretung der Colonialpolitik mit am energischsten gewesen. Daß Herr v. Zedlitz beabsichtigt, sich bei der neuesten Wahl auch in den Reichstag wählen zu lassen, wird uns aus seinem Landtagswahlkreise bestimmt versichert. Es handelt sich hierbei also nicht etwa um einen Sommernachtstraum. Mit seinen so bezeichneten realpolitischen Ketzereien wollte der freiconservative Führer vielleicht ein ganz klein wenig Eindruck auf die Centrumswähler in seinem zukünftigen Reichstagswahlkreise machen. Möglicherweise ist die Erklärung realpolitischer, als die, nach welcher eine neue Unterströmung in der conservativen Partei sich zeigt und — sogar angeblich im Wachsen begriffen ist." — Wir haben angesichts dieser geradezu verblüffenden Bestätigung unserer in der letzten Wochenschau ausgesprochenen Vermuthung von dem Zusammenhange der Zedlitzsch'schen Projecte und der Berliner (auch-conservativen) Unterströmungen nichts Wesentliches hinzuzufügen. Daß die Centrumsstreichelei auch ihren Zweck verfolgt, ist wohl möglich, wäre aber darnach nur als Nebenabsicht aufzufassen. Freiherr v. Zedlitz möchte eben zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen — hoffentlich aber schlägt er an beiden vorbei.

Die **Polen** haben nun doch in Galizien den in der Weltgeschichte ziemlich verblichenen Sieg der Polen und Litthauer über den deutschen Orden bei Tannenberg, oder, wie die Polen sagen, bei Grünewald, am 15. Juli 1410 gefeiert. Von den Sicherheitsbehörden waren überall die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, welche sich jedoch glücklicherweise als überflüssig erwiesen. Das deutsche und das russische Consulat in Lemberg standen während des ganzen Tages unter starker militärischer Bewachung; im Hofe der vom deutschen Consul bewohnten Villa in der Mochnackigasse bewakirte eine Infanterie-Compagnie und Husarenpatrouillen durchstreiften die Nachbargassen; in den Casernen waren zahlreiche Abtheilungen verschiedener Truppen consignirt. Vor dem russischen Consulat hielten Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonet Wache, es kam jedoch während des ganzen Tages zu keinerlei Zusammenstößen oder auch nur zu Demonstrationen des Publicums gegen Preußen oder Rußland, obwohl an der Feier sowohl die Arbeiterschaft, als auch die Studenten, also gerade jene Elemente in großer Zahl theilnahmen, von denen die zahlreichen Demonstrationen während der letzten Monate ausgingen. Vom frühen Morgen an boten die Straßen der Stadt einen ungewöhnlichen Anblick, da nicht nur die meisten Häuser in weiß-rothem Flaggenschmuck prangten, sondern auch fast an jedem Fenster breite Papierstreifen angebracht waren, die eine auf die Feier bezügliche Inschrift trugen. Der Gedanke, mittels dieser eigenthümlichen Demonstration die Kosten einer Illumination zu ersparen und sie einem nationalen Zweck zuzuwenden, war von dem Reichsrathsabgeordneten Glabinski ausgegangen. Das Festcomité verkaufte in zwei Tagen mehr als 100 000 Streifen zu 10 Heller das Stück. Der Erlös fließt dem Fonds für nationale Abwehr in Preußen zu. Dem „Deutschen Volksblatt" zufolge hat man von der ursprünglichen Absicht, eine Illumination zu veranstalten, deshalb Abstand genommen, weil einige Comitémitglieder die Aufmerksamkeit ihrer Collegen darauf lenkten, daß in Galizien keine Kerzenfabrik bestehe und demnach das ganze Erträgniß der Illumination den deutschen Kerzenfabrikanten zu Gute kommen müßte. Der Landmarschall Graf Andreas Potocki betheiligte sich an der Feier nicht, sondern reiste in der Frühe auf seine Besitzungen nach Krzeszowice ab. Vor der Abreise spendete er für die polnische Volksschule in Bielitz-Biala den Betrag von 1000 Kronen, was seine Antheilnahme an der für diesen Tag auferlegten Nationalsteuer bedeuten sollte. Die Socialisten betheiligten sich stark an der Feier. Festzug, Ansprachen und kirchliche Feier fanden statt. Auch in Krakau, Przemisl, Kolomea, Stanislaus und Bochnia wurde der Tag ähnlich gefeiert.

In letzter Zeit sind vielfach Nachrichten eingegangen über recht bösartige Gärungen und Ausschreitungen unter der **russischen** Bauernschaft, die an einigen Orten durch Waffengewalt niedergehalten werden mußten. Nun scheint es auch, daß die staatsfeindliche Bewegung unter den aufwachsenden jungen Klerikern Anhänger gefunden hat, denn der „Vorwärts" erklärt, in der Lage zu sein, nachstehende als „ganz geheim" bezeichnete Verfügung des Rectors des Nowgoroder geistlichen Seminars veröffentlichen zu können:

Der Seminarobrigkeit ist die traurige Nachricht zu Ohren gekommen, daß in verschiedenen Seminaren Massenunruhen gegen die bestehende gesetzlich festgelegte Ordnung in Scene gesetzt werden, und daß zu diesem Zweck die Zöglinge der geistlichen Seminarien unter einander in Beziehung getreten sind. Obgleich ich die Hoffnung hege, daß die Vernunft der Zöglinge unseres Seminars sie vor diesem Schritt bewahren, und ich von meiner Seite die nothwendigen Maßregeln ergreife, so finde ich doch für nothwendig, den Eltern unserer Zöglinge ans Herz zu legen, daß sie bei Zeiten in ihrem eigenen Interesse auf ihre Kinder einwirken sollen und ihnen das Gefühl einflößen, die Ordnung zu achten und sich den Vorgesetzten unterwürfig zu zeigen, weil in Uebereinstimmung mit den Instructionen der hohen Obrigkeit jede Bewegung unter den Schülern ihre Ausstoßung aus dem Seminar zur Folge haben wird. Der Rector des Nowgoroder geistlichen Seminars, Oberarchimandrit.

Der „Vorwärts" will ferner einen Aufruf besitzen, der von den Zöglingen eines Geistlichenseminars ausgeht und folgendermaßen lautet:

Die Armuth zwingt uns, in die Seminarien einzutreten und nicht in andere Lehranstalten. Dies will nun die Regierung sich zu nutze machen. Sie will aus uns fügsame Werkzeuge für ihre niedrigen Zwecke schmieden. Wir sind wie die Soldaten in der Caserne, die von der Regierung sittlich verdorben, betrogen und zu blindem Gehorsam erzogen werden. Aus den Soldaten macht die Regierung eine physische Macht, mit der sie das Volk physisch niederhalten kann. Wir haben eine noch schändlichere Aufgabe zu erfüllen. Wir müssen ihr helfen, das Volk in Unwissenheit und Finsterniß halten und es zu hündischer Unterwürfigkeit erziehen. Wir haben die Regierung zu loben und die Feinde der Regierung, wie Leo Tolstoi, zu verdammen. Wir sind bestimmt, mit aller Kraft gegen die freie Forschung und Kritik zu kämpfen. Wir sollen in Verbindung mit Gendarmen und Spionen arbeiten. Die Lehre des Evangeliums sollen wir fälschen. Wir können das nicht mehr weiter dulden.

Es ist nicht absolut neu, meint hierzu die „Köln. Ztg.", daß der geistliche Nachwuchs in Rußland in Folge seiner schlechten socialen und materiellen Stellung revolutionärer Propaganda nicht unzugänglich ist. Schon Mackenzie Wallace weist in seinem bekannten Buche über Rußland auf diesen Umstand hin, und unter den wegen nihilistischer Verbrechen Verurtheilten haben sich nicht selten Popensöhne befunden. Die gegenwärtige Bewegung soll im Seminar von Tambow ihren Ausgang genommen haben, wo es zu argen Ausschreitungen gegen die Leiter der Seminare gekommen sein soll. Die Folge war die Schließung des Seminars und eine vom heiligen Synod eingeleitete Untersuchung, die sich auch auf andere Seminare erstreckte. Es liegt auf der Hand, daß eine revolutionäre Versuchung der künftigen Geistlichkeit schon deshalb eine sehr bedenkliche Erscheinung sein würde, weil gerade die Geistlichen kraft ihres Amtes mit dem Volke in vertraute Berührung treten und auf die Denkungsweise der unwissenden Bevölkerung einwirken.

Deutsches Reich.

S. **Berlin**, 16. Juli. (Die Erhebungen über die Arbeitszeit des kaufmännischen Contorpersonals.) Die Erhebungen der Commission für Arbeiterstatistik über die Arbeitszeit des kaufmännischen Contorpersonals werden in der „Socialen Praxis" vom Generalsekretär Dr. Silbermann eingehend besprochen. Bei der Gleichmäßigkeit in den Aussagen der Auskunftspersonen und bei dem erheblichen Umfange der befragten Betriebe zweifelt Dr. Silbermann nicht, daß die Erhebungen ein im Ganzen treues Bild der thatsächlichen Verhältnisse geben. Aber für die Frage, ob und inwieweit ein gesetzliches oder verwaltungsmäßiges Einschreiten für die Gesammtheit der Angestellten nothwendig ist, bedarf es nach der Ansicht Dr. Silbermanns noch ergänzender Untersuchungen in mancher Richtung. So seien wichtige, in ihrer Art typische Städte, wie Thorn, Posen, Cassel, Hannover, Dortmund, Remscheid nicht in die Erhebung einbezogen worden, bei den berücksichtigten Städten fielen wiederum typische Stadttheile — in Berlin z. B. die der Confection — aus. Hier müsse die Erhebung durch schriftliche Gutachten der Bezirks- oder Branchenorganisation und durch mündliche Vernehmung von Auskunftspersonen ergänzt werden. Die Nothwendigkeit und die Durchführbarkeit einzelner gesetzgeberischer Maßregeln ergebe sich indeß schon nach dem gedruckt vorliegenden Material. Was zunächst die Sonntagsruhe anbetrifft, so gehe aus den Ergebnissen der Erhebung hervor, daß ein völliges Verbot, oder wenigstens eine sehr starke Einschränkung der Sonntagsarbeit eine Schädigung be-

---

Feuilleton.

Mohmeiers Umzug.

3] Von Anna Klie.

Nachdruck verboten.

Li wurde roth und blaß. Zögernd und schüchtern antwortete sie: „Ich denke, wir sollen hier doch ordentlich helfen?"

Er athmete auf.

„So haben Sie also nichts gegen mich — sind nicht etwa erzürnt auf mich?"

Sie schüttelte den Kopf und lächelte freundlich.

„Aber ganz und gar nicht! Warum sollte ich?" entgegnete sie verwundert.

Bums! fiel dem Assessor der Hammer aus der Hand, Li dicht vor die Füße.

Er bückte sich, um ihn aufzuheben. Bevor er sich aber wieder aufrichtete, drückte er einen Kuß auf des Mädchens herabhängende Hand. — — —

„Ach, hier sind Sie, Herr Assessor?!"

Edith's Stimme rief die Worte vom Corridore herein.

„Der Tischler sucht Sie nämlich! Die Matratzen liegen alle verkehrt in den Betten! Die Zieheleute sind auch zu dumm! Und der Geselle ist zum Essen gegangen — ob Sie nicht mal mit anfassen könnten?" „Sofort, mein gnädigstes Fräulein, ich komme schon!" In ausgelassener Lustigkeit trat der Assessor der Hilfscousine entgegen und bot ihr den Arm. Geschmeichelt hakte Edith sich ein, und so Arm in Arm tänzelten die Beiden zur Thür hinaus. Um ein Haar hätten sie Frau Senf umgerannt, die gerade mit einem großen Korbe am Arme in gewohnter Hast von der entgegengesetzten Seite in den Corridor hereingesteuert kam.

„Hurrah! Tante Riekchen schickt was zu essen!" schrie Jochen beim Anblick des Korbes.

Die Perle, die sich Tante Riekchen, deren Mädchen gerade plättete, für diesen Weg von Betti Klaus geliehen hatte, schnaufte von Eile, nahm sich aber trotzdem Zeit zu einer eingehenden Musterung des jungen Paares, das da Arm in Arm vor ihr stand.

Jochen's Ruf bewirkte, daß Trudchen heutegierig aus dem fernsten Schlupfwinkel der Wohnung herbeistürzte.

Aus einem dicken Umschlagetuch Tante Riekchen's schälte Frau Senf diensteifrig einen wahrhaft riesigen Blechtopf heraus. Gottlob, Tante Riekchen hatte ein Einsehen gehabt! Der Behälter war gefüllt mit guter Fleischbrühe, die Reis, Klöße, Fleischstücke und Blumenkohl enthielt.

Frau Mohmeier drückte der Perle ein Trinkgeld in die verständnißvoll entgegenkommende Hand.

„Ja, Kinder, dann wollen wir nur flink essen, damit die Suppe nicht erst kalt wird!"

„Ich hole nachher den Topf wieder ab", versprach Frau Senf über die Schulter zurück.

„Denn lassen wir die Matratzen man lieber bis nach Tische, Herr Assessor?" meinte der Tischler, und langte sich seinen Rock vom Fenstergriff. „Ich will denn man auch erst zum Essen gehen!"

„Gut, Herr Jürgens!"

Der Assessor sah nach der Uhr.

„Dann will ich's nur ebenso machen. Gestatten die Damen, daß ich mich empfehle —"

„Aber mein Mann wollte Sie ja abholen, Herr Assessor? Sie essen doch erst um zwei Uhr? Das ist noch lange hin! Darf ich Ihnen nicht ein bischen Suppe anbieten?"

Frau Mohmeier sprach es in freundlichstem Tone. Sie hatte den liebenswürdigen jungen Collegen ihres Mannes, der sich im Laufe des Morgens sehr nützlich erwiesen hatte, mütterlich ins Herz geschlossen und bereits im Stillen für sich festgestellt, daß er für Edith viel zu schade sei.

„Wird auch die Suppe reichen?" erwog der Assessor.

„I gewiß! Ein paar Löffel voll sind für Sie übrig — — Edith, aber wo sind denn die Löffel? Du hast sie doch eingepackt?"

„Ja, in die braune Reisetasche! Jochen sollte sie ja mitbringen. Jochen, wo ist die Tasche?"

Jochen wußte von Nichts.

„Ich habe ja mit Trudchen zusammen den Vogel hergetragen", vertheidigte er sich, verfärbte sich aber auffällig, denn nun wußte er auf einmal, welches der Auftrag gewesen, auf den er sich unterwegs nicht hatte besinnen können!

„Dann kommt die Tasche gewiß erst mit dem zweiten Fuder!"

„Na, das ist nun was Rechtes! Meine silbernen Löffel! In der unverschlossenen Tasche!"

„Es waren ja nur Küchenlöffel!"

„So, Gott sei Dank! Dann geht es noch! Trudchen, lauf mal nach unten und leihe von der Hauswirthin Löffel!"

Lie und Lu, die sich bescheiden entfernen wollten, wurden ebenfalls zur Suppe eingeladen.

Li ward die Aufgabe zuertheilt, für Jedermann ein großes Stück Schwarzbrod abzuschneiden, der sie sich eifrig und sehr geschickt unterzog.

Gefäße zum Biertrinken waren nur zwei vorhanden: eine der von Edith demolirten Obertassen ohne Henkel für die Damen und ein Eierbecher für die Kinder. Der Assessor trank aus der Flasche. Die Stimmung während der Mahlzeit war eine sehr gehobene.

„Meine Brodscheibe ist famos egal!" lobte Jochen und biß hinein. „Du kannst heirathen, Tante Li!"

„Danke für gütige Erlaubniß!" lachte die hübsche Brodschneiderin ihm zu.

„Jochen macht verblümte Anträge!" scherzte der Assessor.

„Prost, Jochen!" Er trank ihm aus seiner Flasche zu.

Mitten in der Mahlzeit erschien der Amtsrichter. Er wurde lebhaft begrüßt.

„Trudchen", sagte die Mutter, „ich bin fertig, spül' mal meinen Löffel unter der Leitung ab, daß Papa auch Suppe bekommt!"

„Ach was, abspülen! Gieb ihn nur so her! Ich habe nämlich einen Bärenhunger! Bis zum Hotelessen halte ich's nicht aus. Alle Wetter! Die Suppe ist gut! Da hat sich Tante Riekchen aber angestrengt!

Uebrigens — ich sah eben die Zieheleute vor der Kneipe am Justizgebäude — sie machten mir den Eindruck, als wären sie schon stark angeheitert. Ihr habt ihnen doch nicht alles Bier auf einmal gegeben — Edith?!"

Die Hilfscousine erröthete schuldbewußt.

„Der Große mit dem Fuchsbarte, der Berliner, sagte, ich sollte es nur alles hergeben, es wäre ein Abmachen, sie wollten es sich schon auf ein paar Male eintheilen", stammelte sie.

Die Herren tauschten einen Blick.

„Dann sind sie natürlich total betrunken, wenn sie mit dem zweiten Fuder kommen!" meinte der Amtsrichter resignirt. „Und ich muß zur Kirchenvorstandssitzung! Kann ich drauf rechnen, lieber Leineweber, daß Sie hier noch ferner nach dem Rechten sehen und sich der Sache annehmen?"

Der Assessor bejahte feierlich.

„Nur über meine Leiche!" betheuerte er nachdrücklich.

Dann gingen die Herren zum Essen.

Jochen, der mit seinem Löffel noch mal erfolglos den leeren Suppentopf untersucht hatte, schlängelte sich mißvergnügt an seine Mutter heran.

„Du, Mama, ich bin aber noch schrecklich hungrig und Trudchen auch! Wir haben uns nur satt gestellt, damit es nicht auffallen sollte. Darf Tante Li uns noch Brod abschneiden?"

Tante Li war sogleich bereit dazu.

„Habt nur ein bischen Geduld", tröstete sie die Kinder, „bald giebt's wieder was für den Schnabel, ich weiß von wem, aber ich verrathe nichts!"

Es dauerte auch nicht lange, da kam wieder ein dienstbarer Geist die Treppe herauf gekeucht mit einem Handkorbe beladen.

„Ne schöne Empfehlung an Frau Amtsrichter von Frau Justizrath, und sie schickte hier eine kleine Stärkung und wünschte viel Glück in der neuen Wohnung!"

Die kleine Stärkung bestand aus einer Riesenkanne voll Chocolade und einer Riesendüte voll Gebäck.

Jochen jubelte. Der Assessor, der gerade vom Essen zurückkehrte, machte einen Luftsprung über einen im Wege stehenden Koffer und versetzte durch diese turnerische Leistung die Kinder in Begeisterung.

Wieder ward ein fröhliches Gelage veranstaltet.

„Jetzt bin ich oberflächlich satt!" erklärte Jochen dann zufrieden.

Da stieß Trudchen einen durchdringenden Schrei aus.

„Der Kanarienvogel! Da liegt er!"

Sie hatte dem Vogel jede halbe Stunde frisches Wasser gegeben und im eifrigen Bestreben, die Chocolade nicht zu versäumen, den Bauer nicht ordentlich verschlossen.

„Das fehlt auch noch! Als ob wir nicht schon so genug zu thun hätten!" lamentirte die Mutter.

„Fenster zu!" commandirte der Assessor.

Li war dem Zuruf bereits zuvorgekommen.

Nun erhob sich eine wilde Jagd, bei der die merkwürdigsten Mißgriffe vorkamen.

Es ist nicht anzunehmen, daß Herr Leineweber Fräulein Li's Hand mit dem Kanarienvogel verwechselte, denn Niemand hatte je davon gehört, daß er kurzsichtig sei. Dennoch geschah es, als jetzt alle zwischen Koffern, Körben und Möbeln auf dem Fußboden herumkrochen und kauerten, daß der Assessor im Jagdeifer mit beiden Händen eine der jungen Damen erfaßte und ziemlich herzhaft drückte. Noch sonderbarer war es freilich, daß Fräulein Li mit keinem Worte ihr Erstaunen über die Verwechselung äußerte!

SLUB
Wir führen Wissen.